

Ulrich Schacht

Topografien des Terrors und Irrs
Christa Wolfs Erzählung „Leibhaftig“ über die Agonie der DDR
Luchterhand Verlag,
Neuwied 2002, 18 Euro.

Auch das neueste Prosawerk Christa Wolfs ist eine Krankengeschichte; auch die neueste Krankengeschichte der ebenso berühmten wie umstrittenen Autorin erzählt zugleich eine politische. Es ist die Parallel-Geschichte einer lebensbedrohlich erkrankten Frau, in der unschwer das Alter Ego der Autorin selbst erkennbar wird. Aber mit jedem Atemzug, den die Patientin in einem Ost-Berliner Großklinikum macht, hört man das Röcheln eines tödlich erkrankten politischen Systems, das sich DDR nennt und als Staat nicht mehr lange zu leben hat. Der vorweggenommene Tod des Systems, das in der Agonie kurz davor erstartet und zugleich wie in Zeitlupe zerfällt, symbolisiert sich im Selbstmord eines hohen, ebenso machtbesessenen wie zy-

nischen Kulturfunktionärs namens Hannes Urban, der in der Geschichte als einst naher Studiengefährte und Parteigenosse der Ich-Erzählerin die Rolle der personifizierten Antithese übernommen, aber auch im wahren DDR-Leben der Christa Wolf eine Rolle gespielt hat, Hans Koch hieß und 1986 seinem Leben an einem Baum in den Wäldern um Berlin ein Ende setzte. Koch war zuvor über Jahre hinweg Direktor des Instituts für Marxistisch-Leninistische Kultur- und Kunstwissenschaften der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED gewesen und damit einer der führenden Kader in der machtnächsten Produktionsstätte von Legitimationsideologie des SED-Staats. Noch 1988 erschien ein dickleibiger Sammelband mit Schriften aus dem Nachlass von Koch alias Urban unter dem Titel *Kulturfortschritt im Sozialismus*, in dem sich so bizarre Aufsätze finden wie „Ästhetische Kultur und kommunistische Er-

ziehung“ oder „Kunst und sozialistische Lebensweise“. Kein Zweifel, Christa Wolf ist mit diesem Text nicht der Versuchung erlegen, eine neue Runde in DDR-Nostalgie zu eröffnen; die DDR, die in *Leibhaftig* konkret wird, geht der Wirklichkeit von damals nicht einen Satz lang aus dem Weg. Wolf überführt nicht nur den fiktiven Urban der politischen Dauerlüge, sondern schlägt auch den lügnerischen Erben der Partei des wirklichen Hans Koch seine von ihnen möglicherweise immer noch gern gelesenen Schriften aus der Hand. Insofern beherrscht die Erzählung einen Grad von moralischer Wahrhaftigkeit, der sie ganz dicht herankührt an das beste Werk, das Christa Wolfs Ruhm begründet und unaufhebbar gemacht hat, an den Roman *Nachdenken über Christa T.* aus dem Jahre 1968. Überhaupt liest sich *Leibhaftig* wie ein kontrapunktischer Text zu jenem legendären Buch, in dem eine vergleichbare Grundkonstellation von Hauptfi-

gur und politischem Lebensort die Spannung bestimmt. Nur geht im Buch von 1968 die individuelle Katastrophe in der gesellschaftlichen genau umgekehrt aus: Die Heldin stirbt, das System lebt weiter. Dass im späten Echo darauf die Doppel-Geschichte anders ausgeht, ist nicht, wie man unterstellen könnte, billiger Anpassung der Autorin an den Verlauf der tatsächlichen Geschichte geschuldet.

Vielmehr begleitet das Ringen ums Überleben des tödlich bedrohten Körpers der Ich-Erzählerin in *Leibhaftig* ein radikal schmerzhafter Erkenntnisprozess über Gründe und Ausmaß des eigenen Verstricktseins der schwer Erkrankten in das System Urbans. In sprachlich genauen und zugleich anrührenden Selbsterkundungsprozessen bewusster wie unbewusster Natur durch die Labyrinth im Kopf wie im Kel-

lersystem des Klinikums, die das Ich der Erzählerin nicht nur bis an den Rand des Denkbaren führen, sondern auch zu ernüchternd klaren Einsichten in den Charakter des politischen Kontextes, in dem das dramatische Geschehen spielt, wird der Leser mitgerissen von jenem Sprach-Sog, der schon lange das Markenzeichen der Wolfschen Prosa ist, der hier aber nicht den ebenso bekannten Weichzeichnereffekt hervorruft, den das west-östliche Publikum zur Zeit des geteilten Deutschland aus Gründen eines ideologisch überhöhten Status quo, in dem man es sich seelisch gemütlich machen konnte, so besonders zu schätzen wusste. Dazwischen blitzen scharfkantige Splitter realer (Familien-) Geschichte in zwei deutschen Diktaturen auf, Topografien des Terrors und Irrsinn werden überflogen, aber wie auf den Flügeln von Wesen zwi-

schen Himmel und Erde. Am Ende steht die Erkenntnis, „daß der Schmerz, den man bei einem Verlust empfinde, das Maß sei für Hoffnung, die man vorher gehabt habe“. Doch ist der durch die physische Krise gekommenen auch diese Einsicht noch nicht weitgehend genug. Einer Ärztin, die ihr die Nächste in der purgatorischen Abfolge von Fieberschüben, quälenden Durststrecken, von chirurgischen und anderen Eingriffen in Serie geworden ist, zeigt sie die Richtung danach auf, „Der Spur der Schmerzen nachgehen, sage ich zu ihr, ungewappnet, das wäre der Mühe wert, das wäre des Lebens wert.“ Man muss der Autorin nichts unterstellen, wenn man in solchen Sätzen auch eine Annäherung an theologisches Sprechen erkennt. Man kann ihr aber dazu gratulieren; es wäre in notwendigem Maße unzeitgemäß.

Vom „Macher“ enttäuscht

„Die Misere des Osten kratzt an Schröders Macher-Image, sind Meinungsforscher überzeugt. Die Probleme in den neuen Ländern hätten beim Vertrauensverlust, den Schröder in Sachen Wirtschaftskompetenz erlitten habe, eine ‚wesentliche Rolle‘ gespielt, meint Reinhard Schlinkert, Generalbevollmächtigter bei Infratest-Dimap. Die Enttäuschung im Osten dürfte auf die Wahlbeteiligung drücken – ‚das nutzt vor allem der PDS‘, meint Forsa-Chef Manfred Güllner.“

Frank Drost, Barbara Gillmann am 3. Juni 2002 im *Handelsblatt*